

Mit Spielwitz und außergewöhnlicher Spielkultur

Konzert der Kulturfreunde: Ein Abend zum Zurücklehnen und Genießen mit dem Eliot Quartett



Vital, elegant und leichtfüßig: Das Eliot-Quartett mit anspruchsvollem Programm im Europasaal des Zentrums

Foto: Harbach

Haydn, Schostakowitsch, Pausa, Brahms. Klassischer geht es eigentlich schon gar nicht mehr. Ein Programm-Dreiklang, wie man ihn seit Jahrzehnten kennt, nicht sonderlich originell, dafür aber bewährt. Was angesichts des noch an Jahren relativ jungen Eliot Quartetts, mit dem man an diesem Freitagabend im Europasaal im Zentrum die Ehre hatte, unwillkürlich die Frage aufwarf: „Spielen die auch so?“ – Nein, tun sie glücklicherweise nicht. Im Gegenteil: Maryana Osipova (Violine), Alexander Sachs (Violine), Dmitry Halahin (Viola) sowie Michael Preuss (Violoncello) pflegen einen modernen, einen leichten, duftigen, ebenso vitalen wie mitreißenden Stil.

Erstaunlich war dabei vor allem, wie schnell sich dieser vermittelte. So dauerte es etwa bei dem das Konzert eröffnenden Streichquartett in g-moll, op. 74, Nr. 3 Joseph Haydns gerademal acht Takte, um zu wissen, wohin und wie die Reise ging. Dabei ist der unisono vorgetragene Aufgalopp des ersten Satzes nicht ganz ohne, offeriert er doch ganz harmlos eine gewisse Erdschwere; reicht man diesem Angebot allerdings vorschnell die Hand, so wird man das Erdgebundene nicht mehr los. Und das wiederum hemmt das musikalische Vorwärtskommen doch erheblich. Es bedarf daher schon einer bewusst entgegengestellten Kraft, um diesem „Klebstoff“ zu

entkommen. Diese Energie gemeinsam akkurat zu steuern und dabei nicht über das Ziel hinauszuschießen, ist eine nicht zu unterschätzende Kunst; die Selbstverständlichkeit, mit der Osipova, Sachs, Halahin und Preuss dieselbe zelebrierten, war beeindruckend. Denn dieses Haydn-Quartett ist durchaus fragil gearbeitet und verlangt daher nicht nur nach Spielkunst, sondern auch nach Konzentration. Das Eliot-Quartett machte an diesem Abend daraus eine funkelnde Preziose.

Und in diesem Stil ging es weiter. Dmitri Schostakowitschs durchaus mit reichlich bösem Witz und bitterer Ironie gewürztes Streichquartett Nr. 3 in F-Dur bot den Vieren auf der Bühne ausgiebig Gelegenheit, hohe Spielkultur zu demonstrieren. Die Nonchalance, mit der das Eliot-Quartett die musikalischen Ideen Schostakowitschs illustrierte und dabei gekonnt die Doppelbödigkeit dieses Werks herausarbeitete, war zuweilen schlicht verblüffend.

Dagegen fiel das nach der Pause dargereichte Streichquartett Nr. 2 in a-moll Johannes Brahms' leider etwas ab. Denn dieses Werk dürstet geradezu nach Energie, nach Kraft, gerade bei den für Brahms so typischen eruptiven Ausbrüchen. Und da fehlte es ab und dann doch an Intensität. Da hätte man sich stellenweise etwas mehr Mut zur „Zügellosigkeit“ gewünscht, da kam doch einiges zu brav, zu schön, zu ziseliert daher. Um nicht missverstanden zu werden, der Vortrag des Eliot-Quartetts war über weite Strecken durchaus inspirierend anzuhören, doch wie schon gesagt, es fehlte etwas an Würze.

Nichtsdestotrotz, das Publikum im gut besuchten Europasaal dankte es den Vieren auf der Bühne mit rauschendem Applaus. Die sich dann wiederum mit dem zweiten Satz, dem Scherzo Vivace aus César Francks Streichquartett in D-Dur bedankten. Und darin noch einmal exemplarisch ihre außergewöhnliche Spielkultur demonstrierten.

Bayreuth, den 4.2.2023

Gordian Beck